

# *Verstanden? Zur Theorie des Verstehens*

Vortrag bei den Münchener Wissenschaftstagen, 23. 10. 2007

©Wolfgang Falkner, Department für Anglistik und Amerikanistik,  
Ludwig-Maximilians-Universität München  
Kontakt: falkner@lmu.de

## 1. Einführung

Wenn man recherchiert, was die Sprachwissenschaft oder Linguistik an Erkenntnissen zum Thema ‚Verstehen‘ zu bieten hat, findet man erstaunlich wenig. Googeln Sie einmal das Wort *Verstehen*, oder geben Sie es als Stichwort im elektronischen Katalog der Staatsbibliothek ein – und Sie finden allerhand Publikationen von *Kolumbien verstehen* über *Männer verstehen* bis hin zu *Meinen Dackel verstehen*, aber höchstens eine Handvoll sprachwissenschaftlicher Buchtitel, in denen *Verstehen* vorkommt.

Das ist dürftig, auch wenn man es vergleicht mit der Zahl an Publikationen in anderen Bereichen der Linguistik – etwa zu Satzbau (Syntax), Wortbedeutung, kindlichem Spracherwerb oder zu weltweiten Varianten des Englischen. Dass es zu Verstehen nicht mehr gibt, ist erstaunlich, wenn man sich überlegt, wie wichtig Verstehen in der Kommunikation ist. Man könnte sagen, Verstehen ist Voraussetzung für erfolgreiche Kommunikation.

Woran also liegt diese dürftige Ausbeute? Zweifellos ist Verstehen – zumindest auch – ein sprachliches Phänomen, und als solches ist es Gegenstand der Sprachwissenschaft. Aber: Verstehen ist als Untersuchungsgegenstand schwer greifbar. Wenn ich zum Beispiel Sätze in ihrer Struktur analysieren will, kann ich überall Sätze finden – in Büchern, im Internet; wenn ich die Bedeutung von Wörtern untersuchen will, finde ich Wörter in Werbeanzeigen oder natürlich in Wörterbüchern; wenn mich das Englisch chinesischer Einwanderer in Australien interessiert, mache ich Tonbandaufnahmen. Und für alle diese Zwecke kann ich auch elektronische Sammlungen von Sprachdaten heranziehen, sogenannte Korpora (die Einzahl heißt Korpus). Auf solchen Wegen suchen sich Linguistinnen und Linguisten normalerweise ihre Beispiele.

Aber was kann ich tun, wenn ich Beispiele für Verstehen suche, um sie sprachwissenschaftlich zu analysieren? Sehen wir uns eine Kommunikationssituation an.

### **Beispiel 1**

[Ehepaar im Auto nachts auf der Heimfahrt von einer Party. Er fährt und hat gerade beinahe eine rote Ampel übersehen.]

Sie: *Bist müde?*

Er: *Ach* [fährt weiter]

Stellen wir uns die Frage: *Wer versteht hier was?* Was meint sie mit ihrer Frage, was versteht er; und was meint er mit seiner ziemlich minimalistischen Antwort, was versteht sie?

## Beispiel 1: Interpretationen

Sie: <i>Bist müde?</i>	Er: <i>Ach</i>
1. reine Bitte um Information	<ul style="list-style-type: none"> <li>• <i>àch</i>: nein</li> <li>• <i>âch</i>: sosolala, geht schon</li> </ul>
2. besorgte Frage nach seiner Fahrtüchtigkeit	<ul style="list-style-type: none"> <li>• <i>àch</i>: klar kann ich fahren!</li> <li>• <i>ÀCH</i>: genervte Zurückweisung</li> </ul>
3. Angebot, dass sie fährt	<ul style="list-style-type: none"> <li>• <i>ách</i>: Annahme des Angebots</li> <li>• <i>âch</i>: freundliche Ablehnung</li> <li>• <i>ÀCH</i>: genervte Ablehnung</li> </ul>
4. Vorwurf	<ul style="list-style-type: none"> <li>• <i>ÀCH</i>: Zurückweisung</li> </ul>

Alle diese Funktionen – und noch einige andere mehr – können dieser einfache Satz und diese einfache Antwort erfüllen; die Intonation, also die Tonhöhe, mit der gesprochen wird (´ = steigende Intonation, ` = fallend, ^ = steigend/fallend, Großbuchstaben: sehr stark betontes *ach*), spielt jeweils eine wichtige Rolle dabei, wie die Äußerung interpretiert wird, und ebenso natürlich Körpersprache, die wir jetzt gar nicht berücksichtigt haben, zum Beispiel ein entschiedenes Kopfschütteln bei *ÀCH*. Solche Signale machen unsere Äußerungen in vielen Situationen eindeutiger, als sie in dieser verschriftlichten Form aussehen.

Was nun die Beteiligten in einem konkreten Fall beabsichtigen – wie kann ich das herausfinden? Und – eine zentrale Frage für unser Thema: Woher weiß ich, was der Gesprächspartner verstanden hat? Stimmt es mit dem überein, was gemeint war? Falls nicht, wie groß ist die Diskrepanz zwischen Gemeintem und Verstandenem? Führt diese Diskrepanz im weiteren Verlauf der Interaktion zu Problemen, zu einer Kommunikationsstörung, zu einem Missverständnis? Falls ja, bemerken die Beteiligten das, und wie gehen sie damit um?

Wenn die Linguistin/der Linguist in der Situation dabei ist, kann er oder sie bei den Beteiligten nachfragen – man muss sich dann allerdings darauf verlassen, dass die Gesprächspartner im nachhinein ihre Intentionen korrekt wiedergeben und sich genau daran erinnern. Meistens sind SprachwissenschaftlerInnen aber nicht ‚dabei‘, sondern arbeiten mit Aufnahmen oder schriftlichen Wiedergaben von Gesprächen. Und auf dieser Basis wären in unserem Beispiel 1 ganz zuverlässige Aussagen über Sprecherintentionen zumindest schwierig.

Genau das ist mit meiner Aussage von vorhin gemeint: Verstehen ist als Phänomen schwer greifbar. Es lassen sich, wenn überhaupt, oft nur indirekte Rückschlüsse ziehen auf das, was von Gesprächspartnern verstanden wird.

Und: Alle diese Überlegungen setzen noch die Klärung einer anderen, der ganz zentralen Frage voraus: Was heißt denn eigentlich ‚Verstehen‘?

## 2. Was heißt ‚Verstehen‘?

Sehen wir uns, um dieser Frage nachzugehen, ein weiteres Beispiel an.

### Beispiel 2

[Frau Schwarz, Rentnerin, steigt gerade mit Stock langsam die Treppe zu ihrer Wohnung hoch; Herr Kramer, Paketbote, hinter ihr auf der Treppe mit einem sehr großen, schweren Paket.]

Herr Kramer: *Können Sie zur Seite gehen?*

Was heißt nun in solch einer Situation ‚Verstehen‘? Wenn Frau Schwarz als Empfängerin der Aufforderung *Können Sie zur Seite gehen?* einfach nur antwortet

*Ja*

– aber nicht zur Seite geht, dann reagiert sie damit sehr wohl auf die wörtliche Bedeutung des Satzes *Können Sie zur Seite gehen?*, denn das ist eine Frage nach der Fähigkeit, zur Seite zu gehen. Das erinnert an den alten Scherz:

A: *Weißt du, wieviel Uhr es ist?*

B: *Ja*

Es ist völlig offensichtlich, dass hier zwar die wörtliche Bedeutung der Äußerung ‚verstanden‘ wurde, dass aber die Kommunikation trotzdem nicht wirklich funktioniert. Denn das, was A mit seiner Aufforderung erreichen wollte, passiert nicht.

In den meisten Fällen wird jemand in einer solchen Situation sehr wohl verstehen, was der/die andere will. Das sieht dann so aus:

Herr Kramer: *Können Sie zur Seite gehen?*

Frau Schwarz: *Ja* [geht zur Seite]

Frau Schwarz geht zur Seite. Jetzt hat sie nicht nur auf die wörtliche Bedeutung reagiert, sondern auch auf die primäre Intention, die Herrn Kramer zu seiner Aufforderung motiviert hat. In diesem Fall kann man sagen, die Kommunikation hat ‚funktioniert‘. Heißt das nun, dass Frau Schwarz den Paketboten ‚verstanden‘ hat?

Möglicherweise, aber nicht unbedingt. Das kommt darauf an, was Frau Schwarz aus Herrn Kramers Aufforderung sonst noch herausliest, jenseits der wörtlichen Bedeutung und der primären Intention – zum Beispiel, was die Höflichkeit seiner Äußerung angeht.

Überlegen wir uns einmal, was Herrn Kramer zu seiner Äußerung motiviert haben könnte: Er denkt sich „Ich möchte die Treppe hoch, mir fällt gleich das schwere Paket aus 6558(e)3.74024(ä

gehen' –, dass aber Frau Schwarz nicht das versteht, sondern eine ‚unhöfliche / arrogante / patzige Aufforderung, zur Seite zu gehen'. Sie geht zur Seite, sagt nichts, aber ärgert sich und denkt sich: „Wenigstens hätte er bitte sagen können“.

Hier haben wir es mit einer Art von Missverstehen zu tun. Herr Kramer hat es nur eilig, will aber keineswegs unhöflich sein; Frau Schwarz erlebt ihn aber als unhöflich und speichert das so ab, was die nächste Begegnung der beiden im Treppenhaus vermutlich nicht unter positiven Vorzeichen stehen lässt.

Obwohl die Kommunikation also oberflächlich funktioniert zu haben scheint – Frau Schwarz geht zur Seite – liegt kein hundertprozentiges Verstehen vor. Wenn so etwas Ähnliches zwischen den beiden noch einmal passiert, wird Frau Schwarz über Herrn Kramer wohl sagen: Mit diesem unhöflichen Paketzusteller verstehe ich mich gar nicht gut. *Sich* mit jemandem nicht verstehen kann also die Folge davon sein, dass man jemanden in einer oder mehreren Situationen nicht oder nicht richtig versteht.

Es gibt noch andere mögliche Varianten unseres kleinen Zwischenfalls im Treppenhaus: Frau Schwarz ärgert sich über die vermeintliche Unhöflichkeit des Paketboten, aber sie geht *nicht* zur Seite. Diese Möglichkeit haben wir ja vorhin schon kurz besprochen; der Grund für dieses Verhalten von Frau Schwarz könnte also sein, dass sie eingeschnappt ist. Auch in diesem Fall wäre die Kommunikation zwischen den beiden zweifellos empfindlich gestört.

Eine weitere Möglichkeit: Frau Schwarz *artikuliert*, dass sie mit Herrn Kramers Aufforderung ein Problem hat. Sie geht zur Seite und sagt

*Sie könnten ja wenigstens bitte sagen.*

Jetzt hat Herr Kramer eine Chance, sich zu entschuldigen, zu sagen, so sei das nicht gemeint gewesen, und damit die Situation zu entschärfen. So könnte ein Verstehen, ein Sich-Verstehen wiederhergestellt werden, wenn auch Frau Schwarz dazu bereit ist.

Wir haben jetzt unsere Treppenhaussituation mit verschiedenen möglichen Verläufen und Folgen durchgespielt. In einigen davon konnten wir so etwas wie Verstehen beobachten, in anderen eher ein Missverstehen, das je nach Verlauf repariert wurde oder nicht.

Eine Frage, die sich bei dieser Art von Problemen in der Kommunikation aufdrängt, ist: Wer ist schuld? Ist es in unserem Fall Herr Kramer, der sich eines anderen Tons befleißigen sollte, der versuchen sollte, höflicher zu sein, auch wenn er es eilig hat – besonders, wenn er es mit einer älteren Dame zu tun hat? Oder könnte man von Frau Schwarz erwarten, dass sie zur Kenntnis nimmt, dass der Paketbote auch nur seine Arbeit macht, dass er bei seiner Aufforderung eigentlich ganz höflich gelächelt hat und dass er es insofern eigentlich gar nicht böse gemeint haben kann?

Letztlich kann man sich darüber nur ein Urteil bilden, wenn man eine Situation selbst miterlebt hat und die Motivationen sowie das Verhalten beider Beteiligten genau kennt, einschließlich einer möglichen Vorgeschichte, auf die ich jetzt nicht weiter eingegangen bin, die aber natürlich eine wichtige Rolle spielen kann. Und völlig unbestritten ist, dass es *natürlich* Menschen gibt (anders als Herrn Kramer, dem wir keine unfreundliche Motivation unterstellt haben), die sich wirklich unhöflich oder arrogant verhalten – das ist nicht immer nur eine Frage der Interpretation.

Trotzdem möchte ich noch ein wenig bei dieser Frage der Schuldzuweisung bleiben. Sehen wir uns dazu ein Missverständnis an, das im Unterschied zu Beispiel 2 mit Höflichkeit oder Unhöflichkeit nichts zu tun hat.

### **Beispiel 3** (Falkner 2007: 185 f.)

[Vater (V) und Tochter (T) im Gespräch über selbst gebastelte Schultüte mit Blümchen- und Katzendekor]

- T: *Du wolltest doch noch so Wimpern auf die Blumen malen*  
 V: *Die Blumen hab ich auch noch verschönert, schau // die Katze hab ich auch verschönert*  
 T: [bückt sich, sieht unter dem Tisch nach (echter) Katze, die gerade dorthin gelaufen ist]  
 V: *Die Katze auf der Schultüte* [lacht]  
 T: [lacht] *Ach so*

Das ist ein Beispiel aus dem richtigen Leben, das sich so ereignet hat – ein Missverständnis, das sofort repariert wurde. Wer ist hier ‚schuld‘ oder verantwortlich:

- der Vater, der sich nicht eindeutig genug ausgedrückt hat?
- die Tochter, die nicht ganz bei der Sache ist und sich ablenken lässt?
- oder die Katze?

Sie sehen, dass diese Art Frage nicht wirklich weiterführt. Diese Frage gleicht oft der Suche nach einer ‚objektiven Wahrheit‘ dessen, was jemand gesagt oder gemeint hat. Jetzt könnte man natürlich annehmen, dass der-/diejenige, die etwas sagt, *immer* selbst am besten weiß, was damit gemeint war; damit läge der Schwarze Peter grundsätzlich beim Empfänger einer Äußerung, der eben nicht richtig zugehört oder die Äußerung ‚missinterpretiert‘ hat.

Wir alle wissen, dass es so einfach nicht ist. Die meisten haben sicher schon Situationen erlebt, die nach folgendem Schema ablaufen (das ist wieder eine miterlebte Situation, die Namen sind geändert):

#### Beispiel 4

[Lea und Klaus, Studierende, treffen sich zufällig in Cafeteria. // = Gesprächspause; \*...\* = Überlappung; GROSSBUCHSTABEN = stark betonte Silbe]

- Lea: *Hey // wieso warstn du gestern ned da?*  
 //  
 Klaus: *GEStern?*  
 Lea: *als wir des Referat besprochen ham*  
 ///  
 Klaus: *War das denn jetz fest, \*des Treffen\*?*  
 Lea: *\*Klar war des\* fest*  
 Klaus: *Des hab ich aber anders verstanden // d Heike hat gsagt, am Dienstag könnts vielleicht*  
 Lea: *und du hast gsagt, du KOMMST*  
 Klaus: *NEIN, ich hab gsagt, WENN mer uns am Dienstag treffen, dann kann ich da wahrSCHEINlich*  
 Lea: *Du hast \*gsagt, du KOMMST\**  
 Klaus: *\*Da war sich\* aber da war sich d Heike noch NICHT sicher, ob sie kann*  
 Lea: *Die war da*  
 //  
 Klaus: *Sch[...] /// Des war mir aber wirklich net klar*  
 ///  
 Lea: [lacht] *Na ja*  
 Klaus: *Tut mer leid*

Auch hier könnte ich mir natürlich als Sprachwissenschaftler die Frage nach der Verantwortung stellen, die Frage nach der kommunikativen Wahrheit: Wer hat recht? Wie, mit welchen Worten, von wem wurde dieser Termin für die Referatbesprechung am Dienstag ‚festgemacht‘; mit genau welchen Worten hat Klaus zugesagt, dass er zu diesem Treffen kommt? Genau über diese Fragen verhandeln Lea und Klaus miteinander; das sind natürlich

die Fragen, die uns bewegen, wenn etwas schiefgelaufen ist wie hier. Einige Tage vor diesem Gespräch hat sich mindestens ein Missverständnis ereignet, wahrscheinlich sogar zwei. Es kann eine Äußerung gegeben haben wie – sinngemäß –

Lea: *Also, dann treffmer uns am Dienstag um XY*

– die von Klaus als nicht so definitiv interpretiert wurde, wie sie gemeint war, und/oder es kann eine Äußerung gefallen sein wie

Klaus: *Wenn Dienstag klappt, kann ich [wahrscheinlich]*

– die von Lea als definitiver interpretiert wurde, als sie gemeint war. Wäre bei der Verabredung ein Tonband mitgelaufen, so ließe sich möglicherweise rekonstruieren, was genau gesagt wurde und wo Gemeintes und Verstandenes sich im Einzelnen unterscheiden. Nur: Wer lässt schon bei seinen Privatgesprächen ein Tonband mitlaufen? Und: Die Erinnerung an Gesagtes und Gemeintes ist subjektiv, wie nicht nur dieses Beispiel zeigt; sie ist sogar ganz zwangsläufig unzuverlässig. Es gibt in der Sprachwissenschaft Experimente, die zeigen, dass sich Beteiligte selbst unmittelbar nach einem fünfminütigen Gespräch an weniger als ein Drittel des Gesprochenen inhaltlich erinnern können, und nur an einen noch viel kleineren Bruchteil wörtlich.

Die Ergebnisse solcher Experimente sind unter anderem an (britischen) Verhörprotokollen überprüft worden, die Polizeibeamte (ohne dass bei dem Verhör ein Tonband mitlief) unmittelbar nach einer Befragung anfertigten – wo es ziemlich wichtig sein kann, was jemand gesagt hat und was nicht. Da konnten SprachwissenschaftlerInnen im nachhinein zeigen, dass angeblich wörtliche Aussagen von Befragten so nie gefallen sein konnten, weil sie in Wortwahl und Satzbau überhaupt nicht mit den sonstigen Sprechgewohnheiten der Befragten übereinstimmten. In anderen Fällen konnte gezeigt werden, dass ein protokolliertes Verhör laut Anfangs- und Endzeit zwanzig Minuten gedauert hat, dass man für das laute Lesen des angeblich wörtlichen Protokolls aber mindestens 35 Minuten brauchte. Die Niederschrift enthielt also offenbar Zusätze zum tatsächlich Gesagten. (Die Disziplin, die sich mit solchen Fragen befasst, nennt sich forensische Linguistik – vgl. etwa Coulthard 1992.) Selbst wenn man in solchen Fällen keine Fälschungsabsicht unterstellen wollte, bliebe doch die Erkenntnis, dass die Erinnerung an Gesagtes und Gemeintes weniger von objektiven Faktoren gesteuert wird als von Erwartungen, die ein Zuhörer schon im voraus hat, sicher auch von Interessen der Beteiligten. Damit wird die Suche nach der ‚objektiven Wahrheit‘ in der Alltagskommunikation in der Regel unsinnig, und damit auch die ‚Schuldfrage‘, wenn es zu Problemen kommt wie zu Missverständnissen.

Versuchen wir, das Bisherige in greifbaren Ergebnissen zusammenzufassen.

### 3. Ergebnisse

In der Regel können wir nicht von einer objektiven, unstreitig verhandelbaren Wahrheit ausgehen, was das ‚Gemeinte‘ in der Interaktion angeht. Das sagt uns die eigene Erfahrung in Fällen, wenn es zu Missverständnissen kommt; und, wie das Treppenhaus-Beispiel vorhin gezeigt hat, potentiell auch in Fällen, in denen die Kommunikation auf der Oberfläche zu funktionieren scheint: Frau Schwarz geht zur Seite, ist aber eingeschnappt, obwohl keine Unhöflichkeit intendiert war. Wenn nicht ein Tonband oder eine Kamera mitläuft, ist jede scheinbare Objektivität nach kürzester Zeit nicht mehr greifbar. Der kleinste gemeinsame Nenner, auf den sich etwa unsere Studierenden in Beispiel 4 immer einigen könnten, wäre: Es wurde *etwas* gesagt, es wurden Schallwellen produziert. Schon die Worte, die gefallen sein sollen, sind strittig, erst recht die Intentionen dahinter.

Nennen wir diese Schallwellen so neutral wie möglich das *lautliche Ereignis*. Dann können wir feststellen: A produziert dieses lautliche Ereignis, B rezipiert es. Und nun wird es noch ein bisschen spannender: Neueste Forschungen zeigen, dass A, also der Sprecher, das lautliche Ereignis in ganz ähnlicher Weise wie ein Hörer B selbst rezipiert. Die messbaren neuronalen Reaktionen auf eigene Äußerungen sind vergleichbar mit den Reaktionen auf die Äußerungen anderer. Das heißt, wir hören das, was wir selbst sagen, und ein Bewusstsein dessen, was da produziert wurde, entsteht auch beim Sprecher primär aufgrund des lautlichen Ereignisses und nicht etwa aufgrund der vorherigen Absichten oder Pläne, was man sagen will. Erika Linz (2007) zieht daraus die Schlussfolgerung, „[...] dass auch der Sprecher selber keinen privilegierten Zugang zu seinen eigenen Mitteilungen hat, sondern sie, genauso wie der fremde Rezipient, erst im kommunikativen Vollzug verstehen lernt.“

Wenn das so ist, dann interpretieren A und B das lautliche Ereignis beide in ähnlicher Weise, und als Ergebnis bleiben bei A selbst und bei B und eventuell bei weiteren Beteiligten jeweils subjektive Bewusstseinszustände zurück (die Schmid 2003 aus kognitiv-linguistischer Sicht als *mental representations* bezeichnet): eine *Äußerung aus Sicht von A* und eine *Äußerung aus Sicht von B*. Diese subjektive Erinnerung bezieht sich auf die Worte, die gesagt wurden (oder vielleicht auch nicht gesagt wurden, wie wir an Beispielen gesehen haben – das ist also keine objektive Größe!), das heißt, auf eine *sprachliche Struktur*, und auf das Gemeinte im engeren Sinn, das wir als *kommunikative Funktion* der Äußerung bezeichnen können. Dies, wie gesagt, aus Sicht beider Beteiligten, sozusagen spiegelbildlich.

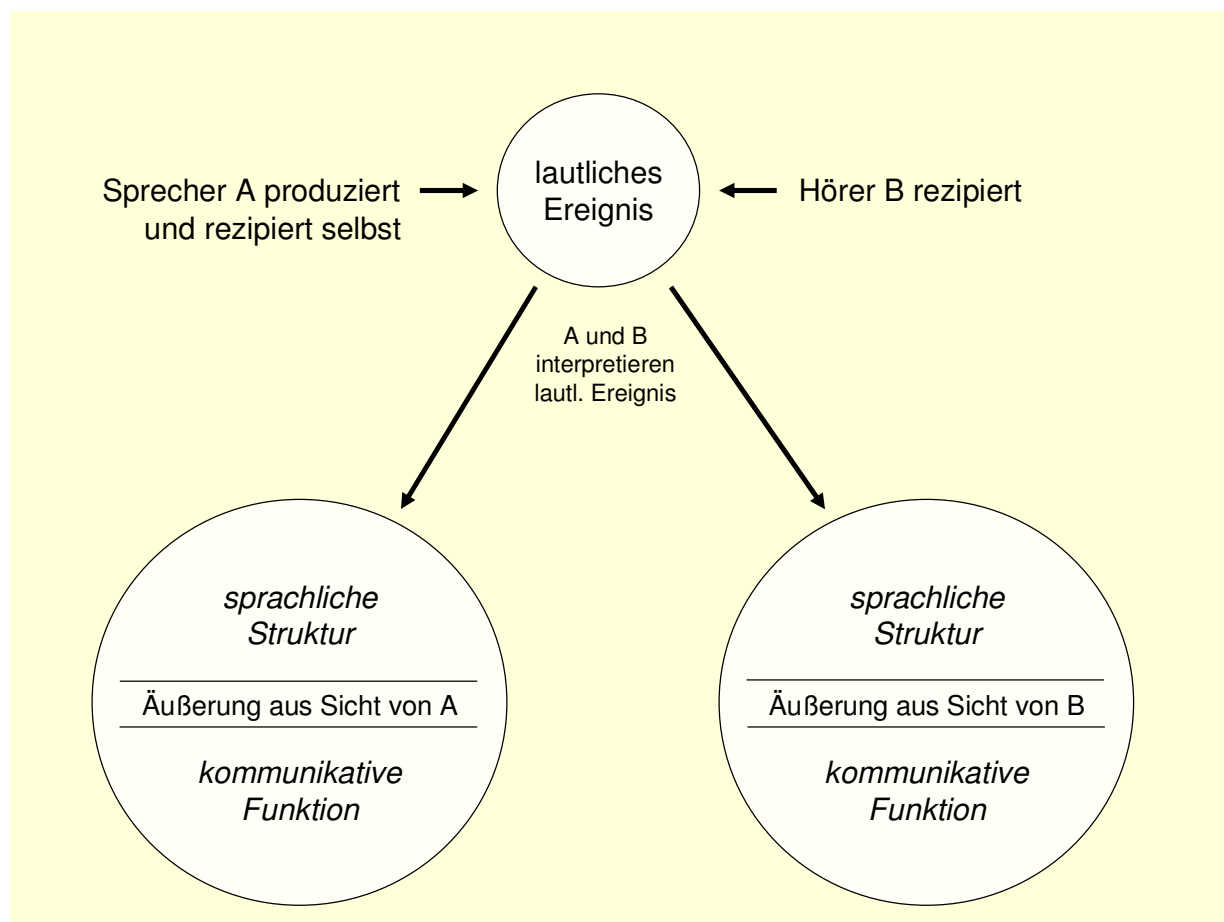


Abbildung 1: Subjektive Interpretationen des lautlichen Ereignisses

Wie diese kommunikative Funktion genauer aussieht, darüber lässt sich einiges sagen, wenn wir an das Treppenhaus-Beispiel (2) von vorhin denken. Dort konnten wir Grade von Höflichkeit als Faktor identifizieren, der für das Verstehen zwischen Frau Schwarz und Herrn Kramer eine Rolle spielt. Eine ähnliche Rolle spielen Scherz, Humor, Ironie, Sarkasmus. Eine ironische Äußerung, ernst genommen, verkehrt sich oft ins Gegenteil. Dies sind alles Faktoren, die die Äußerung in ihrer Gesamtbedeutung oder Eigentlichkeit beeinflussen oder modifizieren können. Ich nenne sie daher *Modifikatoren*.

Eine zweite Ebene der Äußerungsfunktion ist die primäre Absicht, die der Sprecher/die Sprecherin hat. Herr Kramer z. B. will Frau Schulz *auffordern* oder *bitten*, zur Seite zu gehen. In unserem Beispiel mit der Referatbesprechung beruft sich Lea auf eine *Verabredung* und auf ein *Versprechen* von Klaus, bei dem Treffen dabeizusein. Andere Beispiele für solche *Sprechabsichten*, die in der Linguistik (vgl. Searle 1976) *illokutionäre Akte* genannt werden, sind *mitteilen*, *widersprechen* oder *gratulieren*.

Und schließlich, als dritte Ebene, spielt natürlich die *Bedeutung der erinnerten Worte* eine Rolle. Denken wir nur an die Katze auf der Schultüte und die echte Katze – ein Wort, zwei verschiedene außersprachliche Einheiten, auf die es sich bezieht (oder auf die es, in sprachwissenschaftlicher Terminologie, *referiert*). Auch auf dieser Ebene haben wir Diskrepanzen beobachtet zwischen Gemeintem und Verstandenem. Deshalb brauchen wir genau die gleiche Differenzierung auch auf der Seite des Hörers: Modifikatoren, Sprechabsicht, Bedeutung (oder auch Referenz) der Worte. Das sind also drei verschiedene Ebenen, auf denen in der Kommunikation etwas schief laufen kann. In einem Modell zusammengefasst:

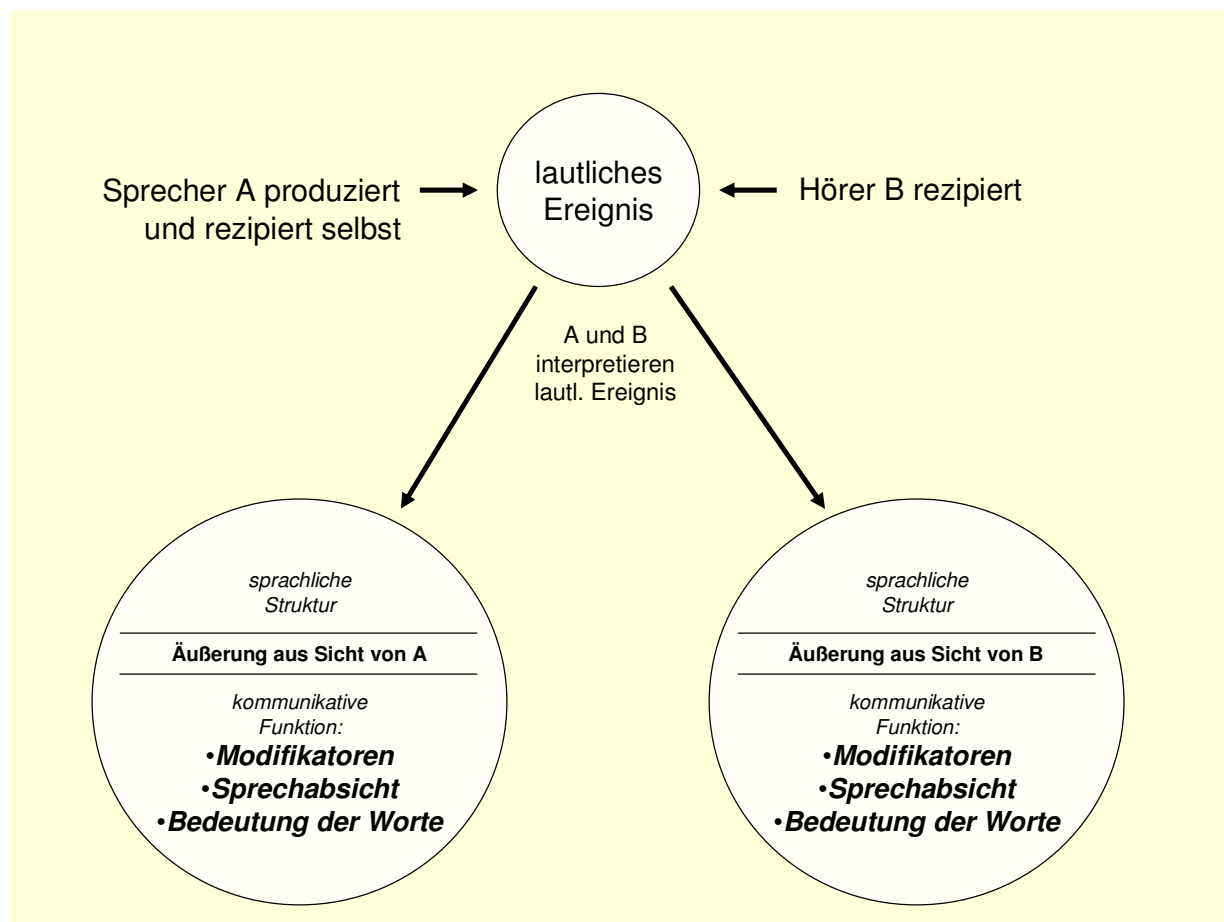


Abbildung 2: Ebenen der kommunikativen Funktion

Wenn ich jetzt zu der Ausgangsfrage zurückkehre: Was heißt Verstehen? – so kann ich sie mit diesem Modell durchaus beantworten. Hundertprozentiges Verstehen hieße, dass auf diesen drei Ebenen Übereinstimmung besteht zwischen der Äußerung aus Sicht von A und der Äußerung aus Sicht von B – dass es also keine Diskrepanz gibt hinsichtlich verschiedener Wortbedeutungen; zwischen der gemeinten und der verstandenen Sprechabsicht, und dass A und B die Äußerung beide als gleich höflich und/oder als gleich humorvoll oder ironisch empfinden.

Der Vergleich zwischen den Interpretationen von A und B setzt voraus, dass in einem solchen Modell diese subjektiven Wahrnehmungen der Beteiligten an einer Gesprächssituation als getrennte Größen analysiert werden können; erst dann kann ich sie auf ihre Übereinstimmung, Überschneidung oder Unterschiede hin untersuchen. Abbildung 2 zeigt also ein einfaches Verstehensmodell, das diesen Vergleich ermöglicht. Natürlich sind diese Mechanismen in der konkreten Kommunikationssituation jeweils in einen größeren Zusammenhang eingebettet (auf den ich hier nicht weiter eingehen kann), in dem der außersprachliche *Kontext* eine Rolle spielt, ebenso die sprachliche Umgebung des lautlichen Ereignisses, der (in der Linguistik so genannte) *Kotext* (vorhergehende Äußerungen der Beteiligten), sowie subjektive Elemente auf Seiten beider Beteiligter, die die Produktion und Interpretation steuern (*kommunikative Motivation* bei A, *Erwartung* bei B) – vgl. Abbildung 3, dazu ausführlicher Falkner (2007).

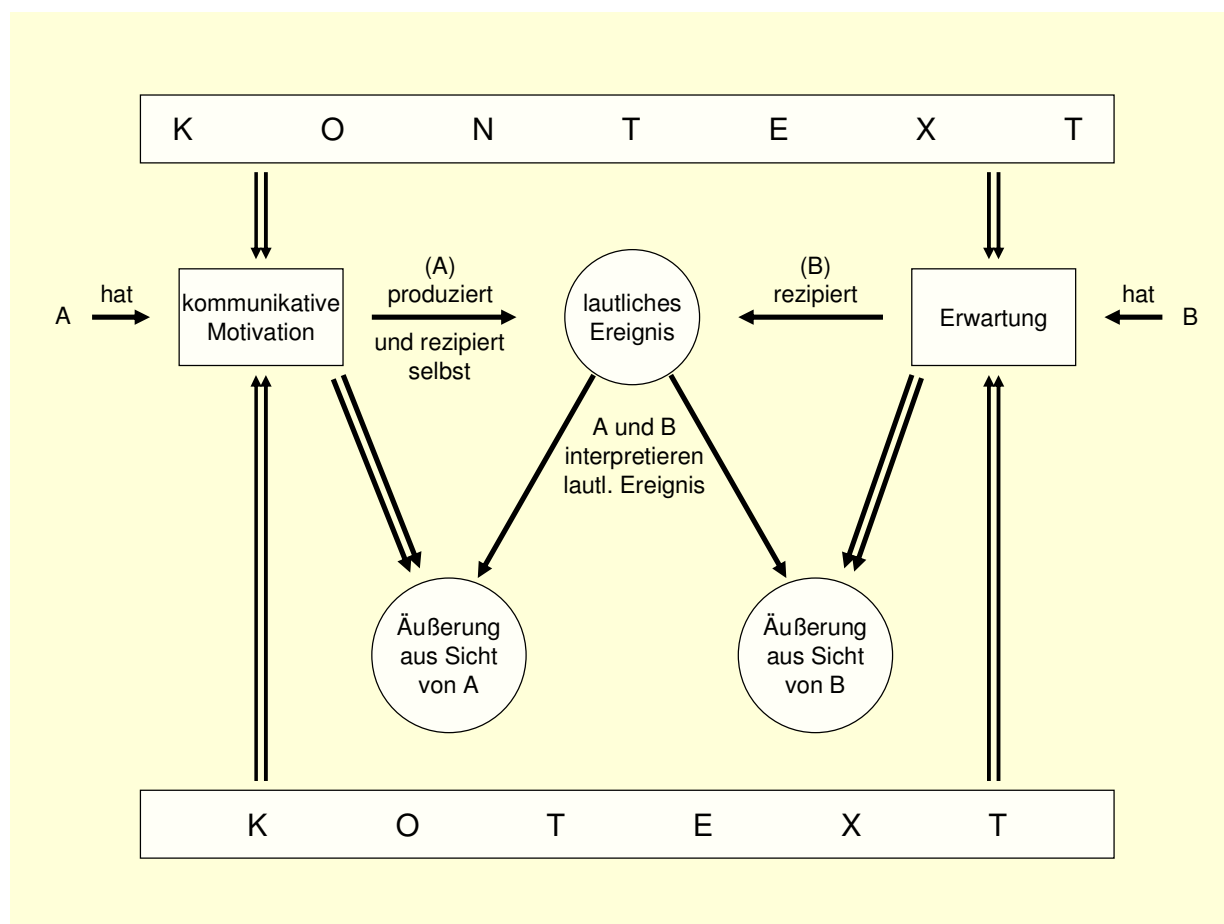


Abbildung 3: Kommunikationsmodell

Die Frage, wie wahrscheinlich *hundertprozentige* Übereinstimmung zwischen den Interpretationen verschiedener Beteiligter, also hundertprozentiges Verstehen, aus dieser

Perspektive ist, möchte ich Ihnen gerne zum Nachdenken mitgeben (vgl. dazu auch Falkner 1997 und 2007). Sicher kann man sagen: Wenn wir in unserer alltäglichen Kommunikation eine hinreichend große Überschneidung zwischen der Äußerung aus Sicht von A und der Äußerung aus Sicht von B wahrnehmen, dann haben wir zumindest im umgangssprachlichen Sinn ‚verstanden‘.

### Literaturhinweise

- Coulthard, Malcolm (1992), “Forensic discourse analysis”, in: Malcolm Coulthard, Hrsg. (1992), *Advances in spoken discourse analysis*, London - New York: Routledge, 242-258.
- Dascal, Marcelo (2003), *Interpretation and understanding*, Amsterdam: John Benjamins.
- Falkner, Wolfgang (1997), *Verstehen, Mißverstehen und Mißverständnisse. Untersuchungen an einem Korpus englischer und deutscher Beispiele*, Tübingen: Niemeyer.
- Falkner, Wolfgang (2007), „Missverstehenshermeneutik“, in: Hermanns & Holly, Hrsg. (2007), 175-200.
- Henscheid, Eckhard, Gerhard Henschel & Brigitte Kronauer (1997), *Kulturgeschichte der Mißverständnisse. Studien zum Geistesleben*, Stuttgart: Reclam.
- Hermanns, Fritz (2003), „Linguistische Hermeneutik. Überlegungen zur überfälligen Einrichtung eines in der Linguistik bislang fehlenden Teilfaches“, in: Angelika Linke, Hanspeter Ortner & Paul R. Portmann-Tselikas, eds., *Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis*, Tübingen, 125-163.
- Hermanns, Fritz, & Werner Holly, Hrsg. (2007), *Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens*, Tübingen: Niemeyer (Reihe Germanistische Linguistik).
- Linz, Erika (2007), „Sich sprechend verstehen. Zur Nachträglichkeit des Äußerungsinns in der Rede“, in: Hermanns & Holly, Hrsg. (2007), 43-58.
- Schmid, Hans-Jörg (2003), “An outline of the role of context in comprehension”, in: Ewald Mengel, Hans-Jörg Schmid & Michael Steppat, Hrsg., *Anglistentag 2002 Bayreuth. Proceedings*, Trier: Wissenschaftlicher Verlag, 435-445.
- Schulz von Thun, Friedemann (1986), *Miteinander reden: Störungen und Klärungen. Psychologie der zwischenmenschlichen Kommunikation*, Reinbek: Rowohlt.
- Searle, John R. (1976), “A classification of illocutionary acts”, *Language in Society* 5, 1-23.